

Sächsische Volkszeitung

Er scheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Bezugspreis: Vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf. (ohne Postgeb.). Bei
ausserordentlichen Vorkäufen ist der Preis freibleibend. Einzelnummer 10 Pf.
Redaktions-Expedition: 11-1 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die halbe Seite zu 20 Pfennig oder deren Raum zu
15 Pf. berechnet, bei Wiederholung halbiert. Bei
Wandwerber, Nebelstreu und Geschäftsbesorger: Dresden,
Wilsdruffer Straße 43. — Redaktion: Postfach 11 Nr. 1306.

Zum Quartalswechsel!

Am Ende des II. Quartals stehend, richten wir an unsere
geehrten Abonnenten das höf. Ersuchen, das Abonnement auf die

„Sächsische Volkszeitung“

rechtzeitig zu erneuern, damit in dem Bezug derselben keine Ver-
änderung eintritt.

Die „Sächsische Volkszeitung“, das einzige Organ der
Katholiken Sachsens, ist bisher treu bestrebt gewesen, ihren auf-
gestellten Grundsätzen jederzeit gerecht zu werden. Sie hat durch
die noble Weise der Verteidigung auf die immerwährenden Angriffe
der gegnerischen Mächte in den weitestgehenden Kreisen beider
Konfessionen Wurzel gesetzt, ein Zeichen, daß ihre Arbeit mit
Erfolg gekrönt ist.

Die „Sächsische Volkszeitung“, welche keine Mühe und
Kosten scheut, ihren Lesern jederzeit das Beste auf dem Gebiete
der Politik und Tagesgeschichte zu bieten, ist in der Lage, durch
ihren Preisverweigerung über alle Vorkommnisse aktuell zu berichten,
was angesichts des im fernsten Osten entbrannten russisch-japanischen
Krieges und des in den deutschen Kolonien Südwestafrikas aus-
gebrochenen Aufstandes der Hereros von großem Werte ist.

An der Unterhaltungsbeilage „Der Freierabend“, sowie in
der Romanbeilage finden Lesern zeitgemäße und spannende Romane
erster Schriftstellerkräfte. Eine Ausnahme, was die gegenwärtigen
Romane „Dünst zum Herrn“ und „Alle Schuld rächt sich
auf Erden“ beweisen. Neu eintretende Abonnenten erhalten die
bereits erschienenen Fortsetzungen gratis nachgeliefert.

Die „Sächsische Volkszeitung“ erscheint täglich nachm. 5 Uhr.
Probenummern stehen jederzeit gratis zur Verfügung.
Inserate finden weiteste Verbreitung; bei Wiederholungen
wird hoher Rabatt gewährt.

Das Abonnement beträgt vierteljährlich Mk. 1,50 (ohne
Zustellung); mit Zustellung für Dresden durch Posten Mk. 1,80
und durch die Post Mk. 1,92.

Etwasige Beschwerden über mangelhafte Zustellung oder Aus-
bleiben der Zeitung sind bei derjenigen Postanstalt anzubringen,
bei welcher abonniert wurde. Sollte seitens der Post Abhilfe nicht
erfolgen, so bitten wir uns direkt Mitteilung zu machen.

Katholiken, unterläßt eure Presse, indem ihr nicht nur selbst
auf sie abonniert, sondern auch andere als Abonnenten zu ge-
winnen sucht!

Redaktion und Geschäftsstelle der „Sächs. Volkszeitung“,
Dresden, Wilsdrufferstr. 43, Tel. I. 1306.

Anti-Rom.

Eine eigentümliche Bewegung geht durch das protestan-
tische Deutschland. Ueberall klagt man über die fortschreitende
religiöse Entfremdung weiter Volkskreise zur evangelischen
Kirche. Selbst in gut kirchlichen Kreisen bereite sich ein
Niedergang vor, klagte die großherzoglich sächsische Landes-
synode 1903. Auf der protestantischen Vorkonferenz in
Münster sprach Pfarrer Dr. Mittelmeier über diese
„religiöse Entfremdung weiter Volkskreise“. In den Aus-
führungen bewies er den Satz: „Die religiöse Entfremdung
weiter Kreise unseres Volkes ist für das Vaterland eine
schwere Gefahr.“ Angesichts dieser allgemein empfundenen
mühsamen Lage der evangelischen Kirche möchte man zur
Annahme geneigt sein, daß Behörden und Korporationen
zusammenarbeiten an der Hebung des kirchlichen Geistes
in der evangelischen Kirche. Leider ist das nicht der Fall.
An Stelle des Wirkens zur inneren Kräftigung wird an
einer Organisation gegen die katholische Kirche gearbeitet —
Anti-Rom ist der Sammelruf der Protestanten.

Das „Leipziger Tageblatt“ bespricht in der Freitag-
nummer diesen Sammelruf. Zu Beginn des Artikels „Anti-
Rom“ sagt es sehr richtig:

Mit den Anti-Römern ist es eine eigene Sache. In-
dem sie sich die Bekämpfung eines wirklichen oder vermeintlichen
Uebelstandes zum Ziele setzen, geraten sie nur zu leicht in eine be-
denkliche Einseitigkeit. . . . Wer nichts weiter sein will, als Anti-
Semit oder Anti-Sozialdemokrat, der verrennt sich leicht in eine
Sackgasse, in der er die Fühlung mit den wirklichen Bedürfnissen
und Aufgaben seiner Zeit verliert. Denn schließlich ist es doch die
Pflicht eines Politikers, der nicht bloß die Lust über den Her-
bären erschüttern will, über die bloße Negation hinaus ein posi-
tives Programm als Richtschnur aufzustellen und festzuhalten.

Das Blatt gibt dann zu, daß „mit antimontanen
Tendenzen allein heute im Deutschen Reich die Bildung
einer Partei nicht mehr möglich sei“, und fügt als Grund
bei, daß „die Zeit schon allzu lange an dem Ausgleich der
Gegensätze gearbeitet“ habe. Dann meint das Blatt ganz
unschuldlich, „nicht bloß der Protestant, auch der einzelne
Katholik denke nicht daran, dem andern seinen Glauben
aufzudrängen zu wollen“. Diese Behauptung bezüglich der
Protestanten steht im greiflichen Gegensatz zur Tätigkeit des
Evangelischen Bundes und der durch diesen genährten Los-
von-Rom-Bewegung. Wir sind solche Entgleisungen der
protestantischen Mächte von der Bahn der Wahrheit ge-
wöhnt; jeder denkende Mann sieht selbst die Unrichtigkeit
der Behauptung des „Leipz. Tagebl.“ ein. Allein das
Blatt bezieht ja den Satz bloß auf solche Christen, welche
gar nichts mehr glauben, weil ihnen die Religion —
schon längst ist. Wenn es daher zur Gründung einer Anti-
Rom-Kampfbewegung auffordert, so geschieht das keines-
wegs wegen der religiösen Gegensätze. Es meint im Gegen-
teil, „man solle sie auf sich beruhen lassen“. „Es genügt“,
fährt es fort, „wenn man sich vergegenwärtigt, daß Rom
eigentlich nichts hat als eine zum Teil verhöhrte und
überlebte Tradition, während uns Bittenberg die treibenden
Ideen der modernen Zeit, die Gewissensfreiheit und das
Recht der Persönlichkeit, geschenkt hat. Mit diesen Plänen
zu wuchern, kann nicht schwer sein, wenn nur der gute
Wille da ist, die reformatorischen Ideen in zeitgemäßer
Ausgestaltung durchzuführen.“

Damit wären wir ja glücklich, auf dem Programm
des Liberalismus angelangt; diese Anti-Rom-Organisation
ist ja auch nur für die liberalen Parteien gedacht, wenngleich
das Blatt den Anspruch gebraucht, daß „sie sich auf
alle Parteien erstrecken solle, die nicht vom ultramontanen
Geist (d. i. streng evangelischen Geist der Konserverativen, D.
N.) infiziert“ seien.

Sodann wird der Evangelische Bund für diese Idee
mobil gemacht. In seinen Kreisen herrscht der evangelische,
konservative Geist nicht, er ist eine Hilfstruppe der anti-
kirchlichen Liberalen geworden. Das Blatt tritt daher den
Ausführungen des Generalinspektors Dr. Kasten
in Kiel bei, daß der Bund „seine Kraft nicht auf einen
ziemlich überflüssigen Kampf gegen den sogenannten Ma-
terialismus verzetten möge“. Damit ist gesagt, daß man
dem kirchlichen Rückgang des Protestantismus nicht ent-
gegenetrete. „Denn“, setzt das „Leipziger Tageblatt“ bei,
„sobald man die protestantischen Kreise des Volkes mit
allerhand religiösen und philosophischen Jankereien rega-
lieren will, wird man gerade die Besten losfressen machen.
Ihre Weltanschauungen wollen sich auch diejenigen, die
gut protestantisch empfinden, nicht von den Geistlichen vor-
schreiben lassen.“ Ob das Volk etwas glaubt oder nicht,
ist gleichgültig. Aber der Liberalismus hat nur dann Ge-

winn, wenn der Evangelische Bund sich gar nicht um das
Bekanntnis bekümmert, Anti-Rom sei der Schlachtruf —
das genügt.

Bei all dieser Zustimmtheit für eine liberale
„Anti-Rom-Liga“ beunruhigt das „L.“ eines; es ist die
Organisation der Hierarchie — mit ihrer straffen Zucht und
ihrer Gewalt über die Seelen. „Und es ist klar, daß nur die
Uneinigkeit der protestantischen Wehrheit des Reiches es
dem Ultramontanismus ermöglicht hat, seine Fahnen in der
Berliner Wilhelmstraße und auf dem Königsplatz aufzu-
pflanzen.“ Diese Sätze verdanken ihren Wirkung offen-
bar der von den liberalen Mächten mit ständlicher Freude
verbreiteten Nachrede, daß es unserem Kaiser gar nicht
einfallen werde, mit dem Katholizismus einmal einen
Bund zu schließen. Ein hochgestellter Geistlicher der evan-
gelischen Landeskirche hat dem Leiter der „Preussischen
Storr.“ berichtet, daß die Vorarbeiten, die man in monden
Orten über die Stellung des Berliner Hofes zum
Katholizismus hege, und der Gedanke, daß dem
Berliner Hof der Gegenwart die Idee eines germanischen
Zuversinn in engem Bunde mit dem römischen Stuhl
am Ende nicht so fern liege, wie man der geschichtlichen
Entwicklung nach annehmen sollte, durchaus unbegründet
seien. Der Kaiser wie die Kaiserin seien in ihrem Innern
treue, überzeugte und absolut zuverlässige
Protestanten. Der hochgestellte Geistliche fährt
fort: „Wenn dem Zentrum politische Zugeständnisse ge-
macht werden, so ist das vom protestantischen Standpunkt
aus gewiß beklagenswert (1), allein vom Standpunkt der
Regierung aus doch kaum zu vermeiden. Die Schuld liegt
nicht beim Kaiser, sondern bei uns Protestanten. Wir sind
untereinander uneins, und das imponiert nicht;
nur wirkliche Macht imponiert. Sehen Sie dem Zentrum
eine entsprechende evangelische Partei entgegen, und alles
ist sofort anders! Uebrigens, es wäre doch wunderbar,
wenn eine straffe, einheitliche Organisation wie die der
Kirche einem Soldaten wie dem Kaiser nicht Bewunderung
und eine gewisse Sympathie einflößen sollte, gleichviel, ob
er im Prinzip freundlich oder feindselig zu ihr steht. In
Organisationsfragen ist eben bei uns noch sehr viel zu tun;
die protestantische Kirche ist nicht autoroga-
nisiert. Die Ursachen liegen weit zurück, liegen in den
Zeiten ihrer zarten Jugend, als sie auf den Schutz deut-
scher Fürsten angewiesen war.“

Für das „Leipz. Tagebl.“ ist das natürlich eine freu-
dige Verurteilung.

Der wackere Würdenträger der protestantischen Kirche,
der diese Zugeständnisse machte, ist sich vielleicht selber nicht
klar gewesen, wie viel er er gelprochen. Der Protestan-
tismus hat sich im Laufe seiner Entwicklung und infolge
einer historischen Notwendigkeit so sehr zerstückelt, die
Zahl derjenigen unter seinen Anhängern, die noch ein glän-
zendes Christentum besitzen und nicht durch rationalistische
Ideeologien oder frommelnde Zerknirschungen in die Irre
geführt worden sind, ist so gering, daß heute der Protestan-
tismus jede gestaltende Kraft und die Fähigkeit, entspre-
chend der großen Zahl seiner Angehörigen ein geistiger
positiver Machtfaktor im Volksleben zu
sein, eingebüßt hat. Was er heute geworden, das lag ihm
von jeher im Wute und was er seiner „Dogmenlosigkeit“

Die retrospektive Abteilung der Großen Kunstausstellung.

I. Die französische Schule.

Etwa gleichzeitig mit der großen französischen Revo-
lution vollzog sich in ganz Europa eine Erneuerung der bil-
denden Künste. Völker, welche eine moralische Strömung durch-
machen, sehen sich vor allen Dingen nach zwei Hilfsmitteln um:
Anfang des Neuchlückens, der Religion, sollen das
Klassische Altertum und die Natur Hilfe bringen. So ge-
schah es auch in Frankreich, wo David seine Schule gründete.
Diese verherrlichte besonders die römische Zeit, um
Napoleon zu schmücken. Es entstand der Empirestil mit
seiner engen Anlehnung an die römische Architektur und
mit seiner extremen Symmetrie. Eine für David überaus
charakteristische Skizze zu „Sektors Tod“, welches Gemälde
wir im Saal 1 antreffen, zeigt uns die phrasenhafte, thea-
tralisierende Manier des „Künstlers“. Neu ist nur das klassische
Gewand. Trotzdem hat David seinen Schülern die höchste
Näherung vor der Natur eingelöst.

Die Reaktion kam bald. Der Sport- und Militär-
maler Géricault bereitete die Befreiung von dem fal-
schen Römertum vor, Delacroix vollendete sie. Beide
sind Gegenstücke: beim ersten präponderiert die Zeichnung
(„Artillerieangriff“ S. 2, „Pferdestudien“ S. 4), welche der
letzte immer mehr der Farbe opfert. Von Delacroix, wel-
cher durch Tizian, Rubens und Veronese mächtig angeregt
wurde, fesseln besonders der „Löwe, einen Beduinen zer-
reißend“ und „Geinrich IV. und Gabriele d'Estree“. Die
Leidenschaft und Subjektivität dieses Malers waren zwar
einerseits zu gewaltig, um Schule machen zu können, konnten
aber andererseits nicht ohne Wirkung bleiben; Delacroix
hat insbesondere der französischen Kunst das Gebiet der
Romantik erschlossen, welches unter anderen von Diaz de
la Pena („Mitter und Dame“ S. 4, „Türkische Kinder“
S. 7, „Junge Frau mit Hund“ S. 3), J. S. J. (Innere
einer Kirche“ S. 4, „Fischfang“ S. 3) und Ary S. J. (In-
nere der Großerzogin Stephanie“ S. 4, „Walpurgisnacht“ S. 1)

betreten wurde. Die Phantasie des letzteren war nicht stark
genug, um aus eigenem schöpfen zu können, man möchte
es glauben, weil er auf seiner „Walpurgisnacht“ den Kopf
des Weibchens hinter Fausts Gestalt verborgen hat. Es fehlt
ihm die dramatische Wucht, während die Figur Gretchens
hinreichend schön gemalt ist.

Es folgten die Künstler des „juste milieu“: der Rode-
maler J. B. P. Delacroix, welche zwischen
Delacroix' Romantik und der klassischen Richtung die Mitte
halten. Der erste bevorzugte Schlachten- und Genre-, so-
wie Orientaler (Soldat als Anne“ S. 3); von letz-
terem sieht man ein äußerst sorgfältiges Porträt Henriette
Sonntags (S. 4). Die klassizistische Richtung wurde durch
Ingres (in 7 Gemälden vertreten) fortgesetzt, welcher
das Zeichnerische stark betont, während unter Delacroix
Einfluss die ganze französische Gemäldemalerei steht. Von
Delacroix' Schülern seien Ric. Robert-Fleury
(„Judenmord“ S. 4, „Der Bericht“ S. 3) und Couture
(„Edelknabe“ S. 3, „Vogelsteller“ S. 3) genannt. Dieser
welchen man den französischen Makart nennen könnte,
wurde selbst das Haupt einer Schule, von deren französischen
Vertretern der größte Monumentalmaler Puvis de
Chavannes („Die Koster“ S. 2, „Der Fluß“ S. 2)
und der Begründer des Impressionismus, E. Manet
(„Selbstbildnis“ S. 7, „Eva Gonzales“ S. 7) Antipoden
waren. Coutures Einfluss auf die deutsche Kunst, auch auf
Anselm Feuerbach, war noch größer. Unter den Defora-
tionsmalern jener Zeit wollen wir noch den grobnaturalisti-
schen Vesnard (Frau 34 a) und d' hervorrufen
einstufigen Vaudry („Rme. V. und Sohn“ S. 4) an-
führen. — Bedeutung erlangte auch die auf Delacroix
fuhende Schule Cogniet, welcher der Deutsche Gustav
Müller („Weibliches Bild“ S. 4) und der berühmteste
französische Militär- und Genremaler Meissonier ent-
stammen. Man beachte des letzteren entzückend feines „Gen-
rebild“ (S. 6).

Eine große Tat verdankt man Levasseur (S. 7), nicht
nur durch seine Pflege der Bauernmalerei, sondern vor allem

durch die Wiederentdeckung der Freilichtmalerei („April-
lädeln“). — Corot (S. 13) fühlte der akademischen Rich-
tung die Stimmung in der Landschaftsmalerei entgegen,
welche unter anderen Constable (S. 1) der französi-
schen Malerei zugeführt hatte. Corot und Th. Rousseau
(S. 3) mit seinen „Paysages intimes“ sind Hauptvertreter
der Schule von Fontainebleau, deren größter Tiermaler
Troyon („Weidende Pferde“ S. 1, „Gespaltene Hunde“
S. 4) ist. Dieser wurde von Rosa Bonheur über-
troffen, welche auch auf der Landschaft (S. 3) ihres Bruders
François Anauke Bonheur die Ehefrau ge-
malt hat.

In die hohen geistige Zeit fällt das Auftreten des
Realismus, später Naturalismus genannt, den uns der
franktöle Courbet mit seinem „Steinlocher“ (S. 2),
ferner Manet (S. 7) und sein impressionistischer Schüler
Renoir (S. 7) vor Augen führen. Dautigny, in
welchem die Landschaftsmalerei Delacroix anstirbt, hat dem
Naturalismus vorgearbeitet, indem er reizvolle Vorwürfe
wählte, welche ihm ebenso darstellenswert erschienen, wie die
schönen Gegenden.

Die Impressionisten Monet (S. 7), Pissaro
(S. 7), Sisien (S. 7) und andere be-
mühten sich unablässig, den Farbverhältnissen der Natur im
greiflichsten Himmelslicht der Sonne wiederzugeben; man wird
aber bei diesem „Sonnenslug“ an Natus erinnert; auch sie
erreichen ihr Ideal nicht; die Formlosigkeit wird bei ihnen
Prinzip, die Notwendigkeit der Zeichnung negieren sie, und
durch das grelle Sonnenlicht wird die Stimmung vertrieben.
— Der impressionistische Karrikaturenschmer Daubier
(S. 7) gehört zu jenen Künstlern, deren satirische Karikatur-
darstellungen interessant bleiben, wenn auch keinen hier vertre-
tenen Karrikaturen der Humor hst.

Die Neo-Impressionisten oder Pointillisten endlich,
welche ihre Bilder aus farbigen Punkten zusammensetzen,
waren nach dem Urteil des bedeutenden Kunsthistorikers
Rosenberg am besten in einem Kapitel über Volks-
krankheiten zu behandeln.

r. w.